



Ivo Ritzer:
Fernsehen wider die Tabus. Sex, Gewalt, Zensur und die neuen US-Serien. Berlin 2011: Bertz + Fischer. 135 Seiten m. Abb., 9,90 Euro

Fernsehen wider die Tabus

Seit der Jahrtausendwende gibt es einen Schub neuer amerikanischer Fernsehserien, die auch hierzulande mehr oder weniger große Popularität genießen. Gingen die *Sopranos* noch auf einem späten Sendeplatz am Sonntag unter, konnten Serie wie *Sex and the City*, *Six Feet Under*, *Nip/Tuck* oder *Dexter*, die auf den Privatsendern ausgestrahlt wurden, mehr Zuschauer erreichen. Um diese Serien und weitere wie *The Wire*, *Weeds*, *Mad Men* und *Breaking Bad* ist eine Diskussion entbrannt, die um zwei Punkte kreist: 1) die komplexe Erzählweise und 2) die Darstellung von Sex und Gewalt. Diesen Themenbereichen widmet sich der Mainzer Medienwissenschaftler Ivo Ritzer in seinem Essay. Zunächst stellt er den Erfolg dieser Serien dar, die vor allem von amerikanischen Kabelsendern wie HBO, Showtime und FX in Auftrag gegeben wurden. In ihnen wird auf etwas andere Weise erzählt, als es zuvor in Serien üblich war. Durch eine Vielzahl von Protagonisten und die Verschachtelung zahlreicher Handlungsstränge wurde die Erzählweise komplexer. „Dieser Dramaturgie geht es darum, Beziehungen zu knüpfen, ein Netz zu spinnen. [...] Dadurch erreichen viele der aktuellen US-amerikanischen Serien nicht nur ein hohes Maß an Selbstreferenzialität, sondern auch eine neue Unübersichtlichkeit, die das erzählerische Setting außerordentlich multidimensional wirken lässt. Es entsteht durch die Vielzahl der Protagonisten ein Panorama der Perspektiven“ (S. 14f.). Die erzählte Geschichte ist daher für die Zuschauer nicht immer auf den ersten Blick verständlich. Die komplexen Serien sind auf

eine mehrfache Rezeption ausgelegt – so wird ein nicht unwesentlicher Teil des Umsatzes mit DVD-Boxen gemacht, die im Bereich des Home Entertainment ein eigenes Segment bilden. Allerdings: „Die neuen Serien sprechen kein Massenpublikum an, sie richten sich an eine privilegierte Elite: „An educated upper-middle class““ (S. 25), also an diejenigen Zuschauer, die sich ein Abonnement der Kabelsender leisten können, um die Serien zu schauen.

Der Autor macht bei einigen der neuen Serien eine „Affinität zu Konfrontation und Schock“ aus (S. 38). Denn Nacktszenen sind ebenso von großer Bedeutung für den Erfolg wie explizite Gewaltszenen. In der Vampirserie *True Blood* geht es nach Auffassung des Autors um das Zelebrieren sadomasochistischer Sexualität und die Inszenierung von Splattereffekten. „In Serien wie *Californication*, *True Blood* oder *Spartacus: Blood and Sand* geht es ganz gezielt darum, mit tabuisierten Inhalten zu spielen, die antithetisch zu Werttraditionen bürgerlicher Gesellschaften stehen“ (S. 39). Dadurch ist ihnen ein subversiver Charakter eigen, da sie gegen die gültige Moral aufbegehren. Auf das Publikum wirken sie nach Auffassung von Ritzer mental stimulierend. „Ästhetische Fantasien um Sex und Gewalt setzen eine ambivalente Faszination im Rezipienten frei, indem sie hinter die gewohnte Ordnung der Dinge und ihre tabuisierten Felder blicken. Sie machen das Unsichtbare sichtbar, lassen Alpträume und Ungewissheiten sich materialisieren“ (S. 49f.). Allerdings geht es den Sendern nicht darum, Tabus zu brechen, sondern mit komplexer Narration, Sex und Gewalt Zuschauer an den Sender zu binden. Der Tabu-

bruch erfolgt daher laut Ritzer aus ökonomischem Kalkül – und das nehme ihm die subversive Kraft. Denn: „Mit seinen transgressiven Serien will das US-Fernsehen im Dissens den Konsens schaffen, indem es den Dissens abschafft“ (S. 88). Das mag der Autor glauben, liegt damit aber fern der Realität. Dem US-Fernsehen einen Gesamtwillen zu unterstellen, grenzt an Verschwörungstheorie. Dass kommerzielle Sender mit ihren Produkten – seien es nun Serien oder Castingshows – Zuschauer generieren und Geld verdienen wollen, ist ihr legitimes Interesse.

Zur Stützung seiner Thesen bemüht der Autor Theorien von Baudrillard über Foucault und Freud bis hin zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Bei den Ausführungen dazu entfernt er sich gelegentlich weit von seinem Gegenstand, den neuen amerikanischen Serien. Der Autor selbst kann sich nicht entscheiden, ob er einem vermeintlich kritischen Gestus huldigt oder doch lieber seiner Faszination für die Serien. Interessant wäre gewesen, mehr über die Unterschiede in der Narration und der Inszenierung von Sex und Gewalt der einzelnen Serien zu erfahren. Immerhin gibt der Autor einige Hinweise darauf, warum die ästhetische Inszenierung von Sex und Gewalt beim Publikum gut ankommt.

Prof. Dr. Lothar Mikos